Caring Men: Challenging Capitalistic Economic Structures?

Vortrag von Martin Rosowski, Vorsitzender des Bundesforum Männer

im Rahmen der 3. Internationalen Männerkonferenz (ICMEO) „Who Cares – Who Shares? Männer als Akteure und Adressaten in der Gleichstellungspolitik“ am 17./18.10.2016 in Esch sur Alzette, Luxemburg

Meine Damen und Herren,

ich habe eine Powerpoint-Präsentation vorbereitet, die meinen mündlichen Vortrag ein wenig strukturiert und illustriert. Wichtige Fragen und Essentials sollen dabei Ihrer Orientierung dienen und als Fixpunkte den Verlauf meiner Argumentation markieren. Ich bitte allerdings um Verständnis – sie ersetzt nicht meine gesprochene Rede. Diese beschäftigt sich bewusst mit sorgenden Männern und diskutiert den Begriff der Männlichkeiten dabei als Kategorie.

Caring Men – Caring Masculinities?

Ich werde mich dem engeren Thema der caring masculinities bzw. den caring men und ihren Ressourcen mit Hilfe von zunächst vier Fragen zur Männlichkeitstheorie nähern:

Was bedeutet Männlichkeit?

Was ist eigentlich Männlichkeit, oder was sind gar Männlichkeiten, von denen wir während dieser Tagung so selbstverständlich sprechen? Sprechen wir über die mit den biologischen Merkmalen von Männern verbundenen Eigenschaften? Oder über das kulturell den Männern zugeschriebene Wesen? Das kommt wahrscheinlich auf den Standpunkt an! Doch immer sprechen wir von Zuschreibungen – von Rollenerwartungen an den Mann, die sein Verhalten, seinen Habitus und seine sexuelle Orientierung normieren – entsprechend der gesellschaftlich für akzeptabel gehaltenen Erscheinungsformen. Diese Normierungen werden aber nicht ausschließlich von den traditionellen gesellschaftlichen Dominanzstrukturen definiert, sondern ebenso von emanzipatorischen Theorieansätzen, die für die Überwindung eben jener Dominanzstrukturen in den Geschlechterverhältnissen eintreten. Männlichkeiten werden analysiert, systematisiert und bewertet – nach ihrem emanzipatorischen Beitrag oder nach ihrer Bedeutung für die Stabilisierung bestehender Geschlechterordnungen. Wie gesagt, es kommt auf den Standpunkt an!

Welche Männlichkeiten sind heute eigentlich gesellschaftlich gewollt?

Durch dieses angedeutete Spannungsverhältnis werden widersprüchliche Signale ausgesendet und stehen widersprüchliche Zuschreibungen im Raum, die nicht ohne weiteres aufzulösen sind. Zwar gibt es zunehmend einen gesellschaftlichen Konsens darüber, welche Zuschreibungen als überholt, einengend und nicht mehr gewollt gelten und doch liegen gerade diese Zuschreibungen solchen Rollenstereotypen zugrunde, die sich nahezu archetypisch in das kollektive Unterbewusstsein einprägen und dem vermeintlichen Konsens der Offenheit gegenüber Vielfalt von Lebensentwürfen der Geschlechter blockierend entgegenstehen.

Auch der Begriff der Männlichkeit(en) selbst beschreibt Merkmale, nach denen sich Zugehörigkeit zu Gruppen, Kategorien oder Typologisierungen definieren lässt. Es geht um die Zuordnung und nicht um die Wahrnehmung der Vorfindlichkeit dessen, wie Mannsein individuell gelebt wird – das gilt für die gendertheoretische Verwendung des Begriffes ebenso wie für seine biologistische Deutung!

Welche Männlichkeiten sind vorfindlich?

Es ist aus zweifacher Perspektive sehr hilfreich – sowohl für die politische Positionierung von Männerfragen im Kontext des gleichstellungspolitischen Diskurses wie genauso auch für die Identifizierung der Zielgruppen und der Formate der Angebote von Männerarbeit – wenn wir uns in diesem Zusammenhang klar machen, dass es weder den Mann, noch die Männer – weder den modernen, noch den traditionellen Mann gibt. Wir alle sind von unseren Erfahrungen, von Begegnungen, von Kultur und Gesellschaft geprägt und bilden aus diesen Prägungen unsere Individualität: Nicht alle Männer wollen Bratwürste grillen und Bier trinken, nicht alle Männer verlieren den Kontakt zu ihrer sozialen Umwelt, wenn sie Fußball schauen und nicht jeder Mann liebt sein Auto! Es soll sogar welche geben, die noch nie in einem Baumarkt waren.

Genau so unterschiedlich sind unsere Einstellungen und Bedürfnisse in Fragen von Familie und Vaterschaft, Arbeit oder Gesundheit. Natürlich gibt es Untersuchungen und Wissen über die Spezifika der Genusgruppe Mann. Die Schwierigkeit besteht darin, sich über die eigenen Stereotype im Kopf hinwegzusetzen, diese Erkenntnisse intelligent zu nutzen und sich darüber hinaus die Vielfalt von Männlichkeiten für die Arbeit mit Männern bzw. auch die Politik für Männer fruchtbar zu machen.

Die gesellschaftliche Diskussion tut sich mit einem solchen gendersensiblen Blick auf die Männer oft schwer. Stattdessen findet sich nicht selten eine gesellschaftlich-öffentliche Negativsicht auf alles Männliche. Das sind die Gewalttäter, die Profiteure, die Blockierer, die Kriegstreiber oder die Sexisten. Wie anders ist zu erklären, dass die große Zahl an Flüchtlingen in Europa vor allem deshalb als besondere Bedrohung wahrgenommen wird, weil es so viele Männer sind?

Ja natürlich finden wir in unseren Gesellschaften noch immer traditionelle Strukturen patriarchaler Männlichkeiten vor. Vielfach sind die Systeme von Politik und Wirtschaft noch entscheidend von ihnen geprägt. Dabei sprechen wir von Strukturen, die Männer auf der einen Seite unter bestimmten Umständen privilegieren, sie auf der anderen Seite aber auch vielfach extrem belasten. Leider werden die daraus erwachsenden Unterstützungsbedarfe von Männern und Jungen nicht wirklich ernsthaft in den Blick genommen.

Aber es wäre fatal, darüber den Wandel von männlichen Lebensentwürfen in den vergangenen Jahrzehnten aus dem Auge zu verlieren. Männerrollen haben sich erheblich verändert. Väter wollen zunehmend Familie

und Erwerbsarbeit vereinbaren, gleichberechtigte Partnerschaften leben und eine wachsende Zahl erwachsener Söhne stehen in der Verantwortung, für die Pflege ihrer Eltern zu sorgen. Immer mehr Männer achten präventiv auf ihre Gesundheit. Viele setzen ihre Erfahrungen und Ressourcen in bürgerschaftliches Engagement um. Sie alle sind in der Lage, den partnerschaftlichen aber wenn nötig auch kontroversen Diskurs mit den Frauen zu führen und klar und deutlich ohne Larmoyanz ihre Interessen zu benennen und für sie einzutreten. Denn das gemeinsame Ziel ist für sie, gemeinsam mit Frauen, die faktische und nachhaltige Gleichstellung aller Geschlechter herzustellen.

Was bedeutet sorgende (caring) Männlichkeit?

Es ist nicht ganz einfach, den Begriff „Care“ im Deutschen angemessen zu übersetzen. Am ehesten trifft ihn wohl das Wort „Sorge“ oder auch als Adjektiv der Begriff „fürsorglich“. Ich finde dass das, was wir damit meinen, in der folgenden Geschichte deutlich wird. Der Autor eines Buches über Männer und Pflege in Deutschland erzählt statt eines Schlusskapitels seine persönliche Care-Biografie:

> *„Aus einer … patriarchalen Welt kommend und von den 68ern geprägt, interessierte ich mich früh schon für soziale Fragen und als Schüler hatte ich meine erste intensive Begegnung mit schwerstmehrfachbehinderten Kindern und Jugendlichen. Über die kirchliche Jugendarbeit führte mein Weg in das Studium der Sozialen Arbeit. Im Beruf hatte ich zu tun mit randständigen Jugendlichen, mit psychisch Kranken und Menschen mit geistiger Behinderung sowie mit Heimkindern.*
>
> *Um auch selbst einmal zu spüren und nicht nur davon zu reden, wie sich praktische Altenpflege anfühlt, arbeitete ich vier Wochen in einem Pflegeheim mit. Nachdem Scham und Ekel einigermaßen überwunden waren, konnte ich diese Arbeit so dicht an den Menschen, von denen so viel zurückkommt, immer mehr genießen. In der Leitung eines ambulanten Hospizdienstes war ich für einige Jahre mit Sterben, Abschied und Trauer befasst.*
>
> *Den abwesenden Vater vor Augen, von der Frauenbewegung infiziert, wollte ich selbst meinen Kindern ein aktiver Vater sein. So war es keine Frage, dass ich mich an Windelwechseln, Zubettbringen, Kindererziehung und Haushaltsführung, …, beteiligte und dass ich für einige Jahre meine Berufstätigkeit reduzierte.*
>
> *Vater und Schwiegereltern sind bereits gestorben, meine Mutter ist frühzeitig in einen Seniorenstift eingezogen, um so ihre Pflegefrage zu lösen und die Beziehung mit ihren Kindern damit nicht zu belasten. So könnte die nächste Pflegeherausforderung meine eigene oder die meiner Frau sein.“*

Wenn wir von Care oder Sorge reden, umfassen wir also das weite Spektrum fürsorglicher Tätigkeit für Menschen zwischen erziehen, kümmern, begleiten, betreuen, versorgen und pflegen, die im Lebensverlauf oder in besonderen Lebenssituationen von Hilfe und Unterstützung abhängig sind!

Sorgende Männer sind keine Schimäre – sie sind präsent!

Nun gibt es die landläufige Ansicht, die Gruppe der Männer, die sich in dem umschriebenen umfassenden Sinne sorgend engagieren, sei sehr klein. Abgesehen davon, dass der empirische Befund diese Ansicht widerlegt, ist ihre Aussage absolut nicht zielführend. Selbst wenn die Gruppe der sorgenden Männer kleiner ist als die der Frauen – umso wichtiger ist es sie wahrzunehmen, ihre Bedürfnislage zu analysieren und nach

Modellen der Förderung und Unterstützung zu suchen. Denn: Sorgende Männer sind keine Schimäre – sie sind präsent!

Wir erleben heute fast überall in Europa eine Generation von Männern, die in einer historisch bisher nicht dagewesenen Quantität und Qualität Vaterschaft leben wollen und immer mehr auch über alle Hindernisse hinweg konkret leben. Die Inanspruchnahme von Elterngeld durch Väter in Deutschland hat sich in den vergangenen 9 Jahren fast verachtfacht.

Mehr als doppelt so viele Männer sind heute an der Pflege von Angehörigen beteiligt als noch im Jahr 1991. Ihre Quote liegt bei 35%. In Österreich sind es zum Vergleich 36% Männer, in der Schweiz 30% im Jahr 2010. In Deutschland liegt die Gruppe der Männer, die ihre Partnerin pflegen, bei 33%. Weiterhin ist von 12% Söhnen auszugehen, die als Erwerbstätige für die Pflege Ihrer Eltern verantwortlich sind, das bedeutet einen Anstieg von mehr als 50% in den vergangenen 14 Jahren.

Anders sieht die Situation noch im Bereich der professionellen Pflege aus .In der ambulanten Pflege arbeiteten 2013 87% Frauen und 13% Männer sowie 85% Frauen und 15% Männer in der stationären Pflege. Zu Recht wird in diesem Zusammenhang eine gerechtere Lastenverteilung zwischen Männern und Frauen angemahnt. Doch auch im Bereich der sozialen und pflegenden Berufe zeichnen sich in kleinen Schritten Veränderungen ab:

Nach den Statistiken des Projektes Männer in Kitas hat sich in Deutschland die Zahl der männlichen Erzieher im Zeitraum 2010 bis 2015 von 3% auf 5% und in der Großstadt Hamburg im gleichen Zeitraum von 9% auf 11% erhöht. Sicherlich ist hier noch einiges zu tun. Wichtig sind aber solche Projekte wie Männer in Kitas deshalb, weil sie als die wenigen Fachleute in der Branche überhaupt einmal auf die besondere Situation von Männern in weiblich konnotierten Berufsfeldern eingehen.

Neben diesen klassischen Care-Feldern sollte zudem nicht der Große Anteil von Männern vergessen werden, die sich im Bereich des Ehrenamtes engagieren: 40% aller Männer in Deutschland (zu 32% Frauen) engagieren sich im Ehrenamt – vorrangig im Sport und bei der Feuerwehr –, doch ein wachsender Teil dieser Männer ist auch in pflegeflankierenden Projekten wie Nachbarschaftshilfen, häuslichen und stationären Besuchsdiensten, Wohnberatung oder Fahrdiensten und Bürgerbussen aktiv.

Wenn männliche Rollenbilder und Lebensentwürfe sich in dem beschriebenen Sinne also zunehmend vervielfältigen, dann liegt das natürlich auch an der spiegelbildlichen Veränderung der weiblichen Selbstdefinitionen. Frauen wollen und können die Fürsorgearbeit nicht mehr allein stemmen und angesichts der generellen Diversifizierung von sexuellen Identitäten und Lebensformen wird die Fürsorgeverantwortung zunehmend aus der dualen Geschlechterdichotomie und der damit verbundenen ungleichen Verteilung herausgenommen. Überall in Europa wird die Definition von Lebensglück immer stärker mit Partnerschaftlichkeit und Gemeinschaft verbunden.

Wie wollen Männer, Frauen … heute zusammenleben?

Hinzu kommt eine große Bereitschaft junger Menschen im Zuge ihrer Lebensplanungen, sich als Paare gemeinschaftlich um die Kindererziehung wie um den Familienerwerb zu kümmern.

90% Frauen und Männer in Deutschland zwischen 20 und 39 Jahren wollen gemeinsame Erziehung für das Kind. Weit über 60% aller Paare sagen ein deutliches Ja zu einer egalitären Arbeitsteilung in der Beziehung. Nach Zahlen des deutschen Familienministeriums 2014 halten 81% der Paare beide Partner gleichermaßen für das Familieneinkommen verantwortlich.

Vor wenigen Tagen veröffentlichte die Firma Pampers aktuelle Zahlen einer von ihr in Auftrag gegebenen Studie, nach denen 93% der dort befragten Väter gern mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen würden. Mehr als jeder zweite befragte Vater hat hier bereits Elternzeit genommen. Aber fast 80% stellen fest, dass sie vor fast nicht zu bewältigenden Vereinbarkeitsproblemen stehen.

Genau hier manifestiert sich die Ambivalenz dieser Zahlen: Trotz expliziter Willensbekundungen in puncto Arbeitsteilung finden sich die meisten Paare nach der Geburt des ersten Kindes dann doch in den klassischen Rollenarrangements wieder. Sie wird Mutter und er arbeitet in der Sorge um die wirtschaftliche Existenz der kleinen Familie länger und härter als je zuvor. Innovative partnerschaftliche Rollenarrangements junger Menschen, so aufrichtig und so engagiert diese sie auch anstreben, scheitern letztendlich noch immer an unseren gesellschaftlichen Widersprüchen. Es geht nicht um persönliche Lebensentscheidungen angesichts einer vorgegaukelten Wahlfreiheit, sondern um ökonomische, soziale und kulturelle Strukturen, die die jungen Menschen sehr früh als unvermeidliche Zwänge erfahren.

Eine Gesellschaft jedoch, die sorgende Männer will, muss Paradigmenwechsel vollziehen. Männer, die fürsorglich Zeit mit Kindern, Familie oder kranken Angehörigen verbringen, brauchen klare unterstützende Signale. Diese Zeit muss als das anerkannt werden, was sie ist: produktive Zeit für die gesamte Gesellschaft.

Wie wird Sorge organisiert?

Wie entstehen diese gesellschaftlichen Widersprüche eigentlich? Und wem nutzen sie?

Ich möchte dieser Frage nachgehen, indem ich das klassische Beispiel der Kindererziehung und -Betreuung einmal verlasse und den Blick auf die Pflege von Angehörigen in Deutschland und in Österreich richte:

In Deutschland gibt es heute 2,34 pflegebedürftige Menschen. Davon werden nur 29% öffentlich, also in Heimen gepflegt. Die zu Hause gepflegten Menschen, die eine ambulante Hilfe in Anspruch nehmen, machen auch nur einen Teil von 23% aus. Das heißt, 48% aller Pflegebedürftigen in Deutschland werden privat von Angehörigen gepflegt.

In Österreich ist diese Zahl sogar noch höher. Hier sind es 444.000 zu pflegende Menschen, von denen 53% von Angehörigen zu Hause betreut werden.

Also – Angehörigenpflege, und damit Sorge insgesamt:

Privatsache? … Oder kollektive Herausforderung?

Diese eigentlich eindeutige Frage wird keineswegs in der öffentlichen Diskussion klar beantwortet. Im politischen Pflegediskurs werden Pflegeleistungen vorrangig als sozial unterstützende soziale oder gesundheitlich flankierende Maßnahmen definiert, die der Staat den Bürgern im Bedarfsfall gewährt.

Diese informelle Perspektive richtet sich letztendlich auf alle Bereiche der Sorge und Fürsorge. Pflege, Familienarbeit, Selbstsorge oder Ehrenamt sind Bereiche, die nicht im Fokus konkreter politischer Gestaltung stehen – folglich gehören sie auch nicht zu den prioritären

Verantwortlichkeiten des Staates. Und schon einmal gar nicht stehen sie im Fokus ökonomischer Systeme …

Segmentierte Gesellschaft – Segmentierte Ökonomie …

In der Folge finden wir in weiten Teilen der kapitalistischen Welt eine deutliche Segmentierung der Gesellschaft, wie der Wirtschaft vor:

Es gelten völlig unterschiedliche Maßstäbe der ökonomischen Wertschöpfung, der Bedeutung von Arbeitsplätzen wie der grundsätzlichen Bewertung von Arbeit. Der Faktor Mensch wird vorrangig über seine Bedeutung als Arbeitskraft und als Konsument definiert. Seine individuellen Bedürfnislagen werden innerhalb des ökonomischen Systems weitgehend auf eine sekundäre Bedeutungsebene geschoben.

Diese Segmentierung betrifft in gleicher Weise die Arbeitsleistungen, die für die jeweilige Ebene erbracht werden und die Lebensbereiche, in denen sie erfolgen. So gibt es deutlich dichotome Zuordnungen: Der Produktion und dem Markt dienliche Leistungen gelten als wertschöpfend – dem Menschen dienende Leistungen als informell. Und damit haben wir eine klare Trennung zwischen Erwerb und Sorge!

Meine Thesen lassen sich sehr gut an konkreten Beispielen dessen belegen, was Menschen auf den unterschiedlichen Arbeitsplätzen dieser Ebenen verdienen. Denn die Segmentierung betrifft in besonderer Weise auch den Arbeitsmarkt!

Segmentierter Arbeitsmarkt!

Ich habe mir zunächst einmal die Verdienste in den jeweiligen Branchen in Deutschland angeschaut. Dies ist in Deutschland sehr detailliert möglich, da es seit einigen Jahren den von der Böckler-Stiftung initiierten und betreuten Lohnspiegel gibt, anhand dessen digital der differenzierte Durchschnittslohn bei einer immensen Auswahl von Berufen und Tätigkeiten unter Zugrundelegung äußerst differenzierter individueller Daten errechnet werden kann. Sowohl der Lohnspiegel wie auch die Verdienststatistiken des Statistischen Bundesamtes und der Landesämter unterliegen einer ständigen Aktualisierung.

Es ist deutlich erkennbar, dass von allen Dienstleistungsbereichen, die als Gesamtheit deutlich hinter dem Produktionsgewerbe liegen, im Bereich Gesundheit und Sozialwesen am wenigsten verdient wird. Da liegen also gut 1.400,-€ zwischen einem Durchschnittsverdienst im Gesundheitswesen und einem in der Produktion.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Die Verdienste im Segment Gesundheit/Sozialwesen des Dienstleistungsgewerbes liegen um über 20% niedriger als der durchschnittliche Gesamtverdienst und um über 11% unter dem Durchschnitt im gesamten Dienstleistungsgewerbe!

Produktion versus Reproduktion …

Gehen wir ein wenig konkreter in den Vergleich zwischen den einzelnen Berufen im Bereich Produktion und Reproduktion. Auch hier zunächst Deutschland, dann aber auch ein vergleichender Blick in die Schweiz:

Da ist in Deutschland zunächst der Maschinenbautechniker im Vergleich zum Krankenpfleger – ich habe mich hier bewusst auf den Verdienst von Männern in beiden Berufen konzentriert. Hier haben wir einen um mehr als fünf Euro niedrigeren Stundenlohn des Krankenkenpflegers, obwohl die Ausbildung beider Berufe jeweils durch eine spezifische Fachschule vergleichbar ist. Das macht einen Lohnunterschied von 26%, der typisch ist für diesen Systemvergleich.

Beim nächsten Vergleich zwischen einem Baggerführer und einem Altenpflegehelfer, beides angelernte Tätigkeiten, liegt der Unterschied bei 23%.

Und der Blick in die Schweiz: Der Vergleich der Durchschnittslöhne – hier wird im digitalen Lohncomputer nicht nach Frauen und Männern in einzelnen Berufen differenziert – von Bankkauffrau/-mann und Erzieher/in zeigt ebenfalls einen vergleichbaren Unterschied von 23%. Obwohl das Lohnniveau hier bedeutend höher liegt als in Deutschland.

Diese Vergleiche machen das Wertgefälle sehr deutlich, das zwischen Tätigkeiten im Produktiven und im Reproduktiven Bereich besteht. Diese Wertung bestimmt Löhne, sie qualifiziert allerdings auch nicht entlohnte Tätigkeiten somit in ihrer vermeintlichen Relevanz für die Gesellschaft.

Auf der anderen Seite, und das ist äußerst spannend, gibt es einen Zusammenhang zwischen der Branche, in der jemand beruflich tätig ist und seinem allgemeinen Sorge-Engagement. So stellt zum Beispiel das Schweizer Büro für Arbeits- und sozialpolitische Studien in Bern in seinem Schlussbericht zur Analyse der Löhne von Frauen und Männern anhand der Lohnstrukturerhebung 2012 im Auftrage des Bundesamtes für Statistik in der Schweiz fest:

„Arbeitnehmende Väter helfen eher bei der Hausarbeit mit als selbstständig erwerbende. Darüber hinaus spielt auch der Wirtschaftszweig eine Rolle, ob Väter einen grösseren Anteil der Hausarbeit übernehmen. Allgemein leisten Väter, die in der Erziehung und im Unterricht tätig sind, mehr Hausarbeit. Sie unterscheiden sich damit merklich von den Vätern, die im verarbeitenden Gewerbe und der Energieversorgung, im Baugewerbe und im Kredit- und Versicherungsgewerbe arbeiten.“

Es stellt sich die Frage nach dem Wert!

Es wird zunehmend ein strukturelles Netz erkennbar, das die Werte-Haltungen bestätigt und in ihren Hierarchien auf den unterschiedlichen Ebenen der Interaktion stabilisiert. Welche Prozesse stecken hinter diesem Wert-Geflecht? Ich gehe in diesem Kontext von einer so genannten „Zwei Quellen-Theorie“ aus, die historisch begründet ist.

Der Deutsche Soziologe Christoph Kucklick analysiert in seinem Buch „Das unmoralische Geschlecht“ eine historische Struktur, die er als „negative Andrologie“ bezeichnet. In den Werken des deutschen Idealisten Fichte, des Frühromantikers Schlegel und selbst des Theologen der Aufklärung Friedrich

Schleiermacher wurde schon seit dem 18. Jahrhundert ein Dualismus der öffentlichen und privaten Sphären postuliert. Auf der einen Seite das Äußere: Der Krieg, die Politik, Macht, Ökonomie und Wissenschaft. Auf der anderen Seite das Innere: Beziehung, Familie, Emotionalität und Fürsorge. Die Natur weist danach den Geschlechtern die entsprechende Sphäre zu. Die Frau als natürlich zum Humanen hin tendierende Ehefrau und Mutter wird zu einem anthropologischen Instrument der Bändigung des wilden, rohen, und kämpferischen männlichen Wesens. Er ist in seiner nur rudimentär entwickelten Fähigkeit zum Guten somit prädestiniert für die Besetzung des öffentlichen Raumes. Denn, so Schlegel: „Wo Politik ist oder Ökonomie, da ist keine Moral“! Die Frau also besetzt das Innere und verleiht ihm eine besondere Würde, weil es der Raum ist, in dem sie das dem Mann zur Ganzheitlichkeit fehlende Element der Empathie kompensiert.

Kucklick weist nach, wie prägend sich diese philosophischen Prämissen über Jahrhunderte in unsere noch heute bestimmenden Rollenstereotype eingeschrieben haben: Die Frau als bewahrende Hüterin des familiären Lebens, der Mann als kämpfender Beschützer und Versorger. Da verwundert es auch nicht, dass Männer wie Frauen in der vorhin bereits erwähnten Befragung der Firma Pampers im Jahr 2016 zu über 80% die Rolle des Vaters als Beschützer definieren und gar 83% Frauen zu 78% Männern ihm die Rolle des Ernährers und Geldverdieners zuweisen!

Auf der anderen Seite basiert ebenso bis heute die Bewertung von Arbeit in ihren Grundlagen auf den Prinzipien der Nationalökonomie. Ihre Verfechter, Weiterentwickler und Kritiker – von Locke, Smith, Ricardo oder Marx – gehen in ihrem Diskurs über die Arbeitswerttheorie allesamt von einem weiteren Dualismus aus: Nämlich der Trennung von Arbeit und Privatem. Die unterschiedlichen Begründungen des Wertes von Arbeit beziehen sich ausschließlich auf den Bereich der Produktion und lassen die Ebene der Reproduktion als für das Problem nicht relevant außen vor!

Dieser ökonomische Materialismus definiert für die Wertbestimmung von Arbeit nur zwei wirklich relevante Kriterien: Wertschöpfung allein durch Produktion sowie die Verfügbarkeit von Arbeitskraft!

Welchen Stellenwert erhält dabei die Sorge?

Es ist davon auszugehen, dass zwei Faktoren auch heute noch relevant sind für die Blockierung sorgender und fürsorgender Männlichkeiten:

Nach wie vor herrschende Rollenstereotype und die ungleichgewichtige Bewertung von Arbeit!

Dem kapitalistischen Grundprinzip der Trennung von Produktion und Reproduktion korrespondiert von Anbeginn eine gewollte systematische Geschlechtertrennung mit den entsprechenden Rollenstereotypen, die als gesellschaftliche Platzanweiser dienen: Den Frauen das Leben, den Männern das Materielle!

In der ökonomischen Bewertung spiegelt sich diese Teilung und bewertet sie schlagseitig zugunsten des Materiellen. Eine Folge davon ist eine Abwertung von erziehenden, sozialen und pflegenden Berufen – in denen entsprechend der „Platz anweisenden“ Rollenstereotype vorrangig Frauen arbeiten. Abwertung erfahren aber auch Männer, die im beruflichen Kontext offensiv Zeit und Raum für die Wahrnehmung ihrer Fürsorgeverantwortung in ihren „nicht-erwerblichen“ Lebensbereichen einfordern.

Was ist uns welche Arbeit WERT?

Wert von Arbeit wird also nach wie vor an Produktion, Wachstum und materieller Wertschöpfung bemessen. Dazu werden geteilte Welten suggeriert: Produktion versus Reproduktion. Alle Tätigkeiten im gesamten Bereich der reproduktiven Sorge werden als selbstverständlich kostenlos erbrachte Dienstleistungen dem ökonomischen System zu Grunde gelegt.

An dieser Stelle muss das System seinen Fehler korrigieren, will es nicht nachhaltig in die soziale und ökonomische Sackgasse geraten. Materielles Wachstum durch Produktion ist nicht unendlich und es ist gerade daher abhängig von bezahlter und unbezahlter Dienstleistung im Bereich der Sorge.

Denn nur sie kann die Gewährleistung von sozialem Frieden, gesellschaftlicher Wohlfahrt und humaner Weiterentwicklung der Ökonomie garantieren!

Warum Sorgende Männer (und Frauen) das System verändern werden

Die als ökonomische Platzanweiser fungierenden Stereotypen schreiben Männern noch immer die Rolle des Haupternährers zu, während der Frau die Fürsorge für die Familie und höchstens die Rolle der Zuverdienerin zugewiesen wird. Jahrhundertelang wurde das als eine einseitige Privilegierung der Männer definiert. Doch diese Hypothese verliert in dem Moment an Stichhaltigkeit, in dem Männer diese Rolle gar nicht mehr als Privileg empfinden und sie für sich als nicht mehr stimmig ablehnen! Zwar rangiert der Beruf nach wie vor bei einem Großteil deutscher Männer als Sinngebungsfaktor ganz weit vorn, nimmt aber längst nicht mehr die Spitzenposition ein. Männliche Lebensentwürfe orientieren sich zunehmend an dem Wunsch nach beruflicher wie privater Flexibilität. Sorgende Männer sind eben keine Schimäre, im Gegenteil sie sind präsent und werden das System verändern:

Je mehr Männer sich informeller wie professioneller Arbeit für und an Menschen widmen und diese als ihr Recht, ihre Verantwortung und ihr Selbstverständnis als Männer proklamieren, desto stärker wird sich die Wertigkeit dieser Arbeit im Hinblick auf ihre quantitative und qualitative Bedeutung für die Gesellschaft erhöhen!

Der demografische Wandel ebenso wie die zunehmende Verweigerung von Frauen, den Bereich der Sorge als naturgemäß ihrem vermeintlichen Wesen zugeordnet zu akzeptieren, wird die Gesellschaften mittelfristig in die Notwendigkeit bringen, die Frage der Sorge radikal neu zu bewerten und zu ordnen. Ohne den Beitrag der Männer wird dies jedoch nicht gelingen. Aber sorgende Männer werden gemeinsam mit sorgenden Frauen die Bedingungen dieser Neuordnung entscheidend mit zu gestalten haben. Entscheidend wird sein, dazu ihre Stimme deutlich vernehmbar zu erheben!

Europaweit tobt unter den Unternehmen die Konkurrenz um motivierte, loyale und kompetente Mitarbeiter_innen. Wettbewerbsvorteile werden analysiert und wenn irgendmöglich umgesetzt.

Firmen, die sich für die Sorgeverantwortung von Mitarbeitenden sensibel zeigen und konkret auf die Leitbilder und die Arbeitsbedingungen hin umsetzen, werden einen solchen entscheidenden Wettbewerbsvorteil für ihr Unternehmen generieren. Dazu bedarf es ebensolcher authentischer vorgelebter Signale des Managements wie der gesetzlichen Rahmenbedingungen durch die Politik.

Sorgende Männer werden die weibliche Konnotation von reproduktiven Aufgaben überwinden. Damit ist überhaupt nicht gesagt, dass Männer diese Aufgaben zukünftig besser oder schlechter erledigen können, sie werden es jedoch jeweils individuell anders tun. Und sie werden diese Felder als Männer ergänzen und es so unmöglich machen, dass sie auf ein Geschlecht hin konzeptioniert, organisiert und politisch bewertet werden.

Sorgende Männer desavouieren die Stereotype des Vollzeitmannes und Haupternährers. Sie entziehen der Wirtschaft zunehmend den Zugriff auf den allzeit einsatzbereiten Mitarbeiter, der seine Lebenszeit uneingeschränkt in den Dienst der Erwerbsarbeit stellt. Das wird Veränderungen in den Unternehmenskulturen erzeugen und das wird auf Dauer neben den staatlichen Subventionen auch private Investitionen der Unternehmen erforderlich machen: Für innerbetriebliche Sorgevereinbarungen, für die Gewährleistung entsprechender Rechtsansprüche, für die Ermöglichung von Teilzeitarbeit. Entscheidend aber ist dabei, dass solche Kosten nicht als lästige Wohlfahrtsstaatsansprüche abgetan werden, sondern als eine gerechte Verteilung der reproduktiven Dividende bewertet werden, die die Wirtschaft seit Jahrhunderten ohne Gegenleistung eingestrichen hat!

Männer sorgen! Sie tun es als Männer, sie tun es unter zu Hilfenahme ihrer jeweils individuellen Fähigkeiten – sie bieten eine bisher nicht wertgeschätzte aber dennoch unverzichtbare Ressource für die Gesamtgesellschaft. Aber sie passen eben nicht in die liebgewonnenen Schubladen der Geschlechterrollenzuweisung. Und das ist gut so, denn darin liegt ihr systemveränderndes Potential!

Herzlichen Dank!